

## SACHBUCH

Die **Legende** will es, dass er eine aufregende Gestalt gewesen sein soll, eine der aufsehenerregendsten des europäischen Mittelalters: Richard Löwenherz. Als Ritter wurde er als Inbegriff der Kühnheit auf den Schild gehoben, als Krönung der Durchsetzungsfähigkeit wurde dem König gehuldigt. Regelrecht abenteuerlich diese Erzählung, so dass es gut ist, wenn diese Lesart jetzt entzaubert wird. Dazu ist auch der Katalog zur Ausstellung in Speyer, „Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener“, angetreten. Seine Handlungen waren riskant. Er war der Regent eines unverantwortlichen Risikoreichtums, durch den er ein armes Land von einer peinlichen Situation in die nächste stürzte.



**Alexander Schubert (Hg.):** Richard Löwenherz. König - Ritter - Gefangener. Verlag Schnell und Steiner. 416 S., 34,95 Euro.

**Sagenumwoben** auch der Satz: „Alle reden vom Wetter – wir nicht“. Unter diesem Slogan, versehen mit den Köpfen von Marx, Engels und Lenin, trat 1968 der SDS, der Sozialistische Deutsche Studentenbund, auf einem Plakat an. Dass die Devise eine der Deutschen Bahn ironisierte – lustig. Lenin an der Seite der Theoretiker des Marxismus, den Exekutor der Revolution auf den Schild zu heben, war sehr ernst gemeint. Todernst? Darüber lässt sich noch heute, nach 50 Jahren, ausgiebig spekulieren. Zum Ausgiebigen gehört, 68 eher als ein „Modell friedlicher Totalität des Politischen“ (Christoph Möllers) zu bezeichnen.



**Susanne Schüssler (Hg.):** Wetterbericht. 68 und die Krise der Demokratie. Wagenbach Verlag. 192 S., 20 Euro.

**Eine Erfindung** der besonderen Art ist die „Identität“. Nicht nur Rassisten gehen vor ihr in die Knie, nicht nur aggressive Aktivistinnen eines Nationalismus erheben sie zum Schild gegen das Fremde, vielmehr wird der Identität allgemein tatkräftig gehuldigt. Dass es überhaupt so etwas wie eine kulturelle Identität gebe, bezweifelt François Jullien, und der Philosoph und Identitätsforscher tut es nicht zum ersten Mal, wenn er den Glauben für eine Illusion, die Erfindung für ein falsches Konzept hält. An der Vielfalt der Kulturen als einer Ressource festhaltend, beschreibt er diese nicht als ein Besitzverhältnis, sondern als eine Form der Aneignung und des Erlernens. ChTh



**François Jullien:** Es gibt keine kulturelle Identität. edition suhrkamp. 96 S., 10 Euro.



Mbembe entwirft die Utopie eines Menschen als Passant. Aber wie soll das gehen? Müllhalde in Lagos.

FINBARR O'REILLY/RTR

Über dieses Buch möge bitte intensiv diskutiert werden. Nicht nur, weil es die zentralen Konflikte der Gegenwart verhandelt, die Frage nach der Globalisierung, die nach den Klimakatastrophen, den Migrationsbewegungen, dem Fremdenhass. Sondern weil es von der Krise der Demokratie spricht. Der Gleichheitsgrundsatz, sagt es, sei längst „sturmreif geschossen“. Denn die Demokratie werde von ihren „bösen Geistern“ verfolgt: von Kolonialisierung und Imperialismus. „Die Welt auf dem Prüfstand“, das ist der Titel der Einleitung und das Motto des gesamten Bandes.

Es ist nicht das erste auf Deutsch erschienene Buch des 1957 geborenen Philosophen Achille Mbembe, der in Paris studierte und heute in Johannesburg lehrt. Vergangenes Jahr kam sein „Versuch über ein entkolonialisiertes Afrika“ heraus, vor drei Jahren bereits seine große „Kritik der schwarzen Vernunft“, die im Frühjahr auch als Taschenbuch aufgelegt wurde.

### Die westliche Demokratie wurde auf Kosten der Kolonialiserten geschaffen

Die Bände wurden rezensiert, sie wurden begrüßt, teilweise auch abgelehnt. Aber sie haben nicht jene Debatten ausgelöst, auf die sie zielen: Sie stellen vornehmlich die westliche Welt und ihr Selbstverständnis auf den Prüfstand. Mbembes Kritik ist dabei radikal im Wortsinne: Sie geht an die Wurzeln der Demokratie selbst.

Das ist nicht neu, gerade in der „Kritik der schwarzen Vernunft“ hat er aufgewiesen, dass der Kapitalismus keineswegs nur Waren produziert, sondern auch „Rassen“, das „rassistische Denken“ also zu seinen Grundlagen gehört. Mbembes Philosophie wird deshalb unter dem Stichwort Postkolonialismus gehan-

## Von bösen Geistern verfolgt

Eine Grundsatzkritik: Achille Mbembe legt den doppelten Boden der Demokratie frei

Von Dirk Pilz

delt. Aber man sollte sich von solchen Ismen nicht blenden lassen. Ihm ist es nicht um die Profilierung eines Theoriedesigns zu tun, sondern um konkrete, allerdings weitreichende Fragen. Von ihnen handelt sein jüngstes Buch, „Politik der Feindschaft“. Mbembe fragt, worauf unter den „extremen Bedingungen, die wir hier und jetzt erleben, mein Menschsein und das der Anderen“ beruhe. Wie lässt sich eine Beziehung zu den Anderen begründen, die auf der wechselseitigen Anerkennung unserer gemeinsamen Verwundbarkeit und Endlichkeit basiert?

Das sind keine harmlosen Fragen, auch keine theoretischen, sondern vom Westen verdrängte. Denn die westliche Demokratie wurde auf Kosten der Kolonialiserten geschaffen, also mit Gewalt, durch Ausbeutung in der Ferne, um den Wohlstand daheim zu sichern. „Verdeckte Gewalt“ komme heute jedoch zum Vorschein: Kolonialisierung bedeutete immer, die der Demokratie innewohnende Gewalt in die Fremde zu exportieren. Diese Fremde gibt es unter den Vorzeichen der Globalisierung jedoch

nicht mehr. Die Folgen sind für Mbembe in den gegenwärtigen politischen Verhältnissen zu betrachten: Die Gewalt bricht jetzt (auch) „zu Hause“ aus und führt in einen „todbringenden Kreis“. Der überall im Westen zunehmende Rechtsradikalismus ist eines der Symptome.

Helfen kann für Mbembe der Blick „von Afrika aus“, der „unsere Gegenwart gegen den Strich liest“, nämlich der durch die afrikanische Philosophie angeleitete Versuch, mit einem Zeitgeist zu brechen, der auf „Abschließung und Abgrenzungen jeglicher Art“ bedacht ist, „auf Grenzen hier und dort, nah und fern, innen und außen“.

Dieses abgrenzende Denken zu überwinden, ist für Mbembe die wesentliche politische Herausforderung. Ausgehend von seiner „Kritik jedes abstrakten Universalismus“ diskutiert er hierfür ausführlich die Ideen von Frantz Fanon, vor allem jene der „schöpferischen Gewalt“ und ihrer „Heilkraft“. Mbembe ruft nicht zur Gewalt auf, aber er zeigt, warum sie zu den Prozessen der Dekolonialisierung wie der Demokratie gleichermaßen

dazugehört. Letztlich, sagt er, gebe es keine liberale Demokratie „ohne diesen Zusatz an Servilem und Rassischem, an Kolonialem und Imperialen“. Die „Feindschaft“ wohnt gleichsam an der Wurzel der Demokratie selbst.

Muss also die Demokratie überwunden werden, um zu wahrer Gleichheit zu kommen? Darauf gibt dieses Buch keine abschließende Antwort. Es empfiehlt im – leider sehr knappen – Schlusskapitel eine „Ethik des Passanten“: die Utopie eines „besitzlosen“ Menschen als „Reisenden, Passanten“. „Durch die Welt wandern; das Ausmaß des Zufalls erlassen, den unser Geburtsort mit seiner Bürde aus Willkür und Beschränkung darstellt“. Wie aber geht das?

Der französische Philosoph Étienne Balibar hat jüngst in einem Aufsatz (erschieden in: „Allgemeine Zeitschrift für Philosophie“, Heft 2/2017) vorgeschlagen, Passanten als „Co-Bürger“ zu begreifen, also nicht als zu integrierende Subjekte, sondern als mit gleichem „Recht auf Rechte“ ausgestattete Menschen, das Recht zu wohnen und sich frei zu bewegen etwa. Ein „Mensch in der Welt zu werden“, so ließe sich mit Mbembe sagen, wäre dann keine Frage der Geburt und der Herkunft mehr, es wäre „eine Sache des Weges“. Anhand Mbembes Buch ist auch zu ermes- sen, wie weit er noch ist. Aber er ist unumgänglich, denn, so Balibar, „Grenzbefestigungen und Ertrunkene sind gewiss nicht die Lösung“.

Oder: Die fortgesetzte Politik der Feindschaft erschließt keine Zukunft.



**Achille Mbembe:** Politik der Feindschaft. A. d. Franz. v. Michael Bischoff. Suhrkamp Verlag. 236 S., 28 Euro.